

Blätter

für Unterhaltung und Belehrung.

Verlag der Buchdruckerei G. Weidenbach in Dillenburg.

№ 14.

Gratis-Beilage zur Zeitung für das Pflthal.

1915.

Die Zerstörerin.

Kriminalroman von Hans Buchhold.

1.

(Nachdruck verboten.)

Es war schmutzig und dunkel in dem großen Hausflur. In Zwischenräumen von wenigen Minuten wurden die nach der Straße führenden Flügeltüren immer wieder aufgestoßen. Die Mieter, lauter kleine Leute, kamen von der Arbeit nach Hause. Ihre schweren Schritte hallten, die Tür zum Hof quietschte, die Schuhe klapperten über den Hof — sie suchten ihre engen Hinterhauswohnungen auf.

Wenige blickten zur Seite auf die große, stattliche Frau, die dicht hinter der einen großen Flügeltür stand und durch die Türscheiben auf die belebte Straße hinauspähte. Die es taten, wunderten sich. Was wollte diese Frau hier? Was diese eleganten Kleider, dieser Hut in dem Armeleutegeruch, zwischen den Wänden, die tagaus, tagein immer dieselben schweißigen Gesichter mit dem stumpfen, unfrohen Ausdruck in den Augen zu sehen bekamen? —

Wieder wurde die Tür aufgestoßen. Ein junges Mädchen, die kleine Buchhalterin, die im Hinterhaus zwei Treppen hoch wohnte, drängte sich herein, hielt die schwere Tür noch einen Augenblick fest, blickte auf die Straße zurück und lachte. „Morgen also! — Ich danke auch schön für die Begleitung!“

Der blutjunge Leutnant sah, wie die Tür hinter ihr zusiel, warf noch einen Blick durch die Glasscheibe und sprang dann hinüber auf den Fahrdamm, der Elektrischen nach, die zwischen Schönhäuser Allee und Kollendorfplatz fährt. Nur rasch wieder hinaus aus dieser fürchterlichen Gegend Berlins, fort aus den tiefen Schatten des Glends, aus der Spelunkenluft, aus dem Schmutz einer klebrigen Menschenmasse, die mit seiner Welt nichts zu tun hatte! —

Die Dame hinter der Haustür war instinktiv einige Schritte zurückgetreten. Die Augen des Offiziers hatten einen Augenblick auf ihr geruht — einen kurzen Augenblick nur. Eine dunkle Gestalt in einem dunklen Hausflur — mehr war sie nicht für ihn gewesen.

Die Kleine war mit freude roten Wangen und federnden Schritten eben an ihr vorüber, da wandte sie noch einmal den Kopf. „Irgend etwas hinderte sie am Weitergehen. War da nicht ein Mensch gewesen, an dem sie eben vorbeiging?“

„Frau Treffow!“

Anne fühlte förmlich, wie ihr Gesicht bleich wurde. In ihren Knien saß es zentnerschwer, ihr Herzschlag setzte aus.

Frau Treffow kam mit langsamen Schritten auf die Erschrockene zu. „Ich komme mit hinauf,“ sagte sie schwer und ruhig.

In Annes Hirn heften sich die Gedanken. Angst vor der großen, ernststen Frau und Scham vor der Wohltäterin ihres Lebens kämpften miteinander. Ihre Schritte waren unsicher, sie krampfte die Finger um das Geländer, denn sie glaubte in die Tiefe fallen zu müssen. Es war so dunkel um sie, und ihr schwindelte.

Annes Zimmer hatte einen besonderen Eingang.

„Klingeln Sie erst bei Ihren Wirtsleuten an. Ich möchte wissen, ob jemand da ist.“

„Frau Stolle holt um diese Zeit ein.“

„Klingeln Sie nur!“

Anne gehorchte. Niemand öffnete.

„Also nun in Ihr Zimmer!“

Annes Hand zitterte, als sie den Schlüssel ins Schloß steckte. Was wollte die Frau von ihr? Warum sollte niemand in der Nähe sein? Etwas Entsetzliches würde jetzt geschehen, und kein Mensch würde ihre Schmerzensschreie hören, ihren Jammer lindern können.

Ganz gebrochen stand sie vor ihrer Brotherrin, der Besitzerin des großen Photographengeschäfts, den blonden Kopf tief senkend, den Schlag erwartend, der sie treffen sollte.

„Haben Sie ihn sehr lieb, Kleine?“

Anne wand sich in Qual. Ein rauhes Wort wäre leichter zu ertragen gewesen. Wie eine Unverschämte kam sie sich vor. „Ich weiß, daß niemals etwas daraus werden kann,“ murmelte sie.

„Hat er Ihnen schon von Liebe gesprochen?“

„Ach, ich weiß es nicht.“

Eine Weile hörte man nur das Tictac der altmodischen Porzellanuhr an der Wand. „Kleine, es hängt immer vom Menschen selbst ab, das Schicksalsrad dahin zu wenden, wo er es haben will. Er muß nur den Mut dazu haben.“

Anne blickte verwundert auf. Eine große Ungläubigkeit stand in ihren Augen. Da, wo sie einen heftigen Zorn oder mindestens ein spöttisches Achselzucken erwartet hatte, tastete es sich vorsichtig an sie heran wie ein leises Hoffnungsmachen, ein Zugestehen, wie eine Hand, die sie kräftig aus all ihrer Zaghaftigkeit herausreißen wollte. — Oder war das ein Schleichweg? Sollte sie nur Vertrauen bekommen, um der Mutter Waffen gegen den Sohn in die Hand zu drücken?

Sie wies den Gedanken von sich. Frau Treffows Mund kannte keine weichen Worte, wenn ihr Herz unbeteiligt oder gar voll Groll war. Und doch froh ein Grauen über sie hinweg. Sie fühlte einen festen Willen über sich. Es zog und zerrte an ihr, sie sollte auf einen ganz bestimmten Punkt hingedrängt werden, sie fühlte es deutlich. Magnetisch wirkte der Wille der Frau auf sie ein, ihr eigenes Ich zerdrückend, beiseite schiebend.

„Ich möchte, daß Sie morgen ganz früh im Geschäft sind. Um fünf etwa.“

„Da ist es ja noch dunkel.“

„Um halb fünf wird eine Droschke vor der Tür stehen.“ Anne sah, wie Frau Treffow ein Paket unter ihrem weiten Mantel hervorholte und auf die bunte Plüschdecke legte. „Sie dürfen nicht erkannt werden. Hier sind einige Kleinigkeiten, die Sie anziehen werden. Auch Schminke ist dabei. Damit wissen Sie ja von früher her Bescheid. Diese Sachen bleiben in dem Wagen, der Sie hierher zurückbringt. Was ich von Ihnen verlange, ist, daß Sie im Geschäft das Kassabuch und das Hauptbuch der Person übergeben, die Sie schon im Wagen vorfinden werden. Weiter nichts.“



Die von den Russen verwüstete Bank von Pflthal. (S. 56)

Phot. Gebr. Haedel, Berlin.

Was sollte geschehen?
— Hier war ein ganz be-
stimmter Plan, etwas Bö-
ses, zu dem sie ihre Hand
reichen sollte. Warum
sollte sie wie ein Dieb in
das Haus dieser Frau schlei-
chen und sich Bücher neh-
men, die sie jeden Tag in
Händen hatte, und die sie
jeden Augenblick vor aller
Augen ausliefern konnte?

„Ich könnte Sie als
blindes Werkzeug benüt-
zen,“ jagte Frau Treffow
und lehnte sich in das breite,
ausgeessene Sofa zurück.
Sie schien ganz ruhig, nur
ihre Finger trommelten
nervös auf der Papier-
hülle des mitgebrachten
Pakets. „Sie hätten mir
nur absolutes Schweigen
zu versprechen gehabt.
Aber das will ich nicht.
Sie sind keine Sache, über
die ich nach Belieben verfügen darf.“ Frau Treffows Atem ging
jetzt schneller. Ihre Finger trommelten nervöser. „Es ist etwas
Großes, was ich von Ihnen verlange. Ich habe lange darüber
nachgedacht, ob Sie nicht zu jung sind, solche Bürde auf sich zu
nehmen. — Ich habe Sie einmal vor großem Elend bewahrt“ —
ihre Stimme wurde ganz leise — „bewahren Sie mich nun vor
noch größerem.“

Anne war tief erschüttert. Die reiche, stolze Frau, die bisher
nur immer die Gebende gewesen, die sie einer entsetzlichen Zukunft
entriß, diese Frau suchte ihre Hilfe! Heiß quoll die Dankbarkeit
in ihr hoch. Sie wollte Gutes mit Gutem vergelten, wollte alles
tun, was dieser Frau helfen konnte. Sie war maßlos erregt. Ein
krampfhaftes Aufschluchzen schüttelte sie. Sie kniete neben der
Frau nieder. Sie küßte ihr die Hände, streichelte die Falten ihres
Kleides.

„Ich will Ihnen helfen!“

„Nicht nur mir, auch ihm helfen Sie. Sich selbst auch.“

Anne richtete den Kopf hoch. „Braucht er denn meine Hilfe?“

„Sehr. — Sie laden eine Schuld auf sich, liebes Kind, aber
Sie geben uns unendlich viel dadurch — mir und ihm. — Wollen
Sie eine Schuld auf sich nehmen?“

„Ja, Frau Treffow — ich will!“

Wieder nur das Lickat der alten Uhr eine Weile. Dann ein
schwerer Seufzer. Ein mühsames Wortezusammenfügen. „Da-

mal, als ich Sie dem Schmierendirektor
abkaufte, hatte ich noch kein Vertrauen
zu Ihnen. Sie gefielen mir, ich wollte
Ihnen helfen. Ihr Weg wäre der Weg
des Elends geworden — Sie taten mir
leid. Damals sprach ich Ihnen nicht von
meinem Leben; mochten Sie in mir die
reiche, glückliche Frau sehen, die aus
ihrem Überflusse heraus Wohlthaten aus-
teilte. — Heute habe ich das Ver-
trauen zu Ihnen, Sie in mein Leben
hineinblicken lassen zu können. Sie sollen
von jetzt an die Sorge um meinen Sohn
mit mir teilen. Ihre Liebe gibt Ihnen
ein Recht dazu.“

Anne blickte dankbar zu ihr auf.

„Haben Sie jemals von meinem
Manne etwas gehört?“

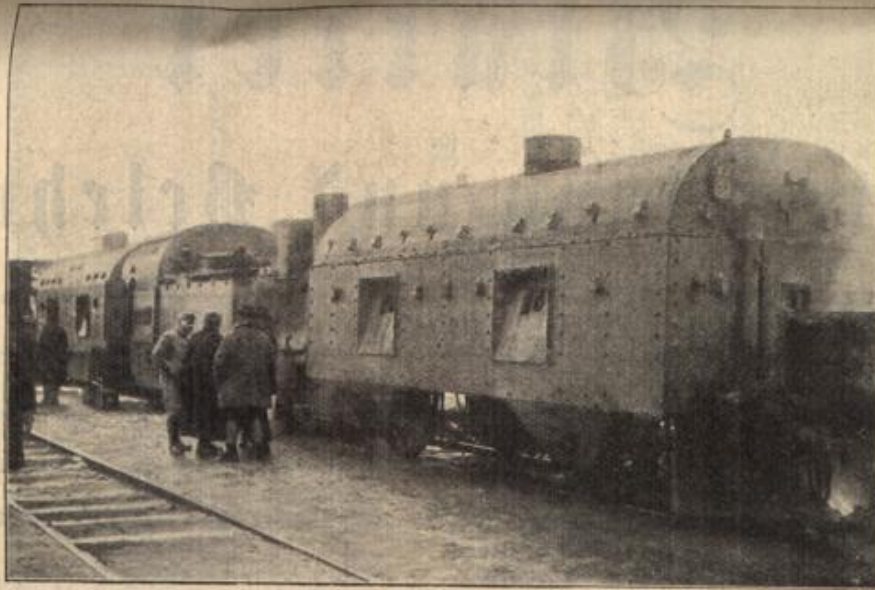
Anne errötete. „Oh, es wird so viel
geklatscht in solch großem Geschäft.“

„Ich dachte es mir. Nun denn: er
ist geflohen von mir, lebt in Neapel. Ich
würde mich scheiden lassen, wenn meines
Sohnes Existenz nicht auf dem Spiele
stände.“

Sie machte eine Pause, Anne staunte
über die Ruhe, mit der diese Frau über
die schwersten Leiden ihres Lebens sprach.

„Günter würde nach Aufdeckung
einer solchen Skandalgeschichte seinen
Abschied nehmen müssen.“

„Ob er es nicht gern täte, wenn er



Ein österreichisch-ungarischer Panzerzug in den Karpathen. (S. 56)
Phot. Ag. G. Budapest.

Wie ein Aufstöhnen rang es sich über ihre Lippen. Sie bedeckte
eine Weile ihre Augen mit der Hand. „Kleine, nichts ist schlimm,
was wir durch unseren inneren Standpunkt dazu ändern können.
Es wäre eine Kleinigkeit für mich, unter die Untreue meines
Mannes einen Strich zu machen und mein Leben ohne ihn zu
leben — auch ohne Scheidung. Nein, das wäre nicht schlimm.“

Anne sah, wie eine Veränderung mit Frau Treffow vorging.
Ihre Gestalt fiel zusammen, ihr Kopf duckte sich wie unter einem
Schlage, ihre Augen bekamen einen starren Ausdruck, ihre Stimme
wurde heiser.

„Er weiß, wie er mich knebeln, treten kann. Er weiß, was
mich zum blinden Werkzeug seiner Wünsche macht, und — er
kennt kein Erbarmen. Er nimmt mir den Schlaf meiner Nächte,
die Ruhe meiner Tage — er nimmt mir alles. — Und ich lasse
mir alles nehmen — um des Jungen willen, alles um des Jungen
willen.“ Ihre Stimme erstarb in einem Wimmern. Schredliche Vor-
stellungen mußten sie quälen. Zusammengekrümmt hockte sie in
der Sofaede, die Augen glasig, die Finger in die Polster gekrallt.

Anne bekam eine große Furcht und wich unwillkürlich zurück.
War sie wahnsinnig geworden? Wenn doch nur Frau Stolle nach
Hause käme! Sie war ja so mutterseelenallein. Was sollte sie
nur tun?

„Frau Treffow!“

Als ob sie eine Schlafende aufweden wollte, so rief sie sie an.

Und Frau Treffow wurde wieder die
große, stattliche Frau, erhob sich, ging
zum Fenster, blickte eine Weile hinaus
und sprach dann weiter. „Die Leute hal-
ten mich für sehr reich, weil in meinem
Geschäft Unsummen verdient werden.
Daß alles nach Neapel wandert, daß ich
heimlich Wechsel unterschreibe und hun-
gere, daß ich oft nicht weiß, wo ich das
Geld zum morgenden Tag hernehmen,
wie ich meinen Jungen unterstützen, wo
ich die Gehälter beschaffen soll — nein,
das ahnt keiner. Weil mein Mann mit
einem Skandal droht, gebe und gebe ich.
Mein Leben ist nur noch ein Schwanken
über einem Abgrund. Jeden Tag, jede
Stunde kann ich in die Tiefe stürzen —
Boden habe ich schon lange nicht mehr
unter den Füßen.“

In Anne dämmerte nur langsam ein
Begreifen auf. Das war alles so ganz,
ganz anders, als sie und alle Menschen
glaubten. Wie auf einem hohen Berge
hatte sie gestanden, und nun sollte sie sich
plötzlich unten in einer gewitterdunklen
Schlucht zurechtfinden. „Weiß Ihr Sohn
das alles?“ fragte sie.

„Wie schlimm es in Wirklichkeit ist —
nein. Er hat ja eine Mutter. Er soll
es auch nicht wissen — noch nicht —
vielleicht nie.“

„Und was soll nun morgen —“



Im Kampf mit russischem Angezieser. (S. 56)
Phot. Phontz, Berlin-Schöneberg.

„Ich habe kein Geld mehr. Alles hat mein Mann bekommen, und er droht. Außerdem ist ein sehr böser Wechsel fällig. Alles fracht mit der Richteinklösung zusammen. Ich muß also alles vernichten, um neue Mittel in die Hände zu bekommen.“

„Das verstehe ich nicht.“
„Wir sind gut versichert. Morgen früh geht das ganze Geschäft mit allem Drum und Dran in Flammen auf.“

Ein kaltes Entsetzen troch Anne den Rücken herauf. Ihre großen Augen starrten Frau Treffow fassungslos an. „Und dazu soll ich meine Hand geben?“

„Es geht nicht anders. Die Bücher dürfen nicht mit verbrennen. Wegen der Guthaben. Um Auszüge zu machen, ist es zu spät. Wir brauchen die Bücher zum Neuanfangen. Nur Sie wissen Bescheid. Es geht nicht anders.“

Anne stand wie zerschmettert. Eine gemeine Verbrecherin sollte sie werden, eine Betrügerin, eine Brandstifterin! Sie fühlte schon kalte, feuchte Gefängnisluft um sich wehen. War denn eine Entdeckung ausgeschlossen? Entsetzlich, nur daran zu denken! „Ich bin noch so jung, Frau Treffow!“ klagte sie. Wie ein Schluchzen waren die Worte.

„Wenn es einen anderen Weg gäbe, brauchten Sie diesen nicht zu gehen.“

„Ich bin noch so sehr jung!“

„Wollen Sie meinem Sohn helfen? Wollen Sie seine Existenz erhalten? — Oder soll er zum Bettler werden? Sollen wir alle zugrunde gehen?“

„Er würde es nie wollen — nie!“

„Seien Sie vernünftig. Sie holen ja nur die Bücher. Das ist doch nichts Schlimmes.“

„Mit solcher Schuld darf ich ja nie mehr an ihn denken! — O Gott, Sie wissen doch, daß ich damit auch mein Glück zertrete!“

Sie war voll Jammer. Sie mußte sprechen. Darum also



Fregattenkapitän Erdmann †,
Kommandant des untergegangenen Panzerkreuzers „Blücher“.
(S. 56)
Phot. Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H., Berlin.

war die Frau vorhin so ohne Zorn gewesen! Sie wußte, daß hinterher an eine Verbindung nicht mehr zu denken war. Sie selbst sollte alles zertreten, vernichten, über ihr eigenes Glück hinweggehen!

In Frau Treffow's Gesicht kam ein ungeduldiger Zug. „Sie stolpern über Kleinigkeiten. — Wenn Sie es nicht tun, zertreten Sie erst recht Ihr Glück. Wo wollen Sie denn hin, wenn ich zugrunde gehe? Was soll Ihnen mein Sohn in einer erdrückenden Lage? Und das Bewußtsein, alles nur durch einen feigen Egoismus verschuldet zu haben, wird Ihnen Ihr Leben lang anhaften. — Besinnen Sie sich! Beide Wege sind böse. Der böhere ist, wenn Sie uns und sich nicht helfen.“

Anne sagte nichts mehr.
Frau Treffow ging, ehe sie sich zu einem neuen Aufbäumen aufraffen konnte.

Anne folgte ihr mechanisch, wie sie jeden Gast bis zur Treppe geleitete. Dort versagten ihr die Kräfte. Achzend sank sie auf der obersten Stufe zusammen.

2.

Aber den engen, dämmerigen Hof kamen Schritte. Jetzt quietste die niedrige Tür zum Seitengebäude — ein Stolpern, ein ärgerliches Gemurmeln. Dann kam's tastend Schritt für Schritt die steile, dunkle Treppe herauf.

Anne rührte sich nicht. Ihr Ohr hatte das Kommen eines Menschen wahrgenommen, den Weg verfolgt, den dieser Mensch kam, aber kein Gedanke ging ihm entgegen.

Sie saß in sich zusammengesunken, die Stirn auf den fest zusammengeballten Händen, genau wie vor einer Stunde, auf der obersten Treppenstufe.

Jetzt stieß jemand an ihr Knie.
„Jerum, wer sitzt denn da?“

Es war die Stimme ihrer Wirtin. Anne hob den Kopf instinktiv. Doch wozu? Es war ja so gleichgültig, ob Frau Stolle sich wunderte



Beim Bau von Unterständen (westlicher Kriegsschauplatz). (S. 56)
Phot. Richard Wuschmann.

oder nicht. Frau Stolle suchte ein paar Sekunden in ihrer Wachtasche, dann flammte ein Streichholz auf.
 „Aber Fräulein Anne! — Was ist denn passiert? Sind Sie krank?“
 „Anne sagte nichts. Aber sie stand doch auf — mühsam und schwer. Und der Blied, der zufällig eine Weile auf dem hellbeleuchteten Gesicht der Wirtin hängen blieb, war trostlos — leer und tot.“
 „Nu, kommen Sie nur, es ist ja doch allens nich so schlimm. Haben Sie den Schlüssel?“

Frau Stolle suchte nach Annes kleiner Handtasche. Da sah sie, daß Anne gar keinen Hut auf hatte. Und die Tür zu ihrem Zimmer war nur angelehnt.

„Na, kommen Sie man!“
 Sie zog Anne an der Hand in die Stube hinein. „So, und nun hier in die Sofaede! — Lassen Sie man, ich ziehe sie Ihnen schon aus — die Schuhe. Unserens ist an so was gewöhnt. Gott, was Sie für kalte Hände haben!“

Dabei suchten ihre Blicke heimlich die Stube ab. Annes Jacke und Hut lagen auf einem Stuhl, hastig hingeworfen. Der Leutnant war wohl oben gewesen, daß sie sich keine Zeit genommen hatte, alles in den Schrank zu hängen.

Auf dem Sofa lag ein Paket in Packpapier und verschürt. Das hatte er gewiß mitgebracht. Ihre Briefe und Geschenke. Das konnte man sich ja alles an den fünf Fingern abzählen. — Daß sie auch gerade an seinen Leutnant kommen mußte! Da hätte sie sich doch im voraus das Ende vom Liede klarmachen sollen. Eine Buchhalterin und ein Leutnant! Nee, so was Dummes!

„Sehn Sie — es schüttelt Sie ja förmlich! Wissen Sie, was das ist? Fieber ist's. Da gehen Sie nur gleich ins Bett, und ich mache Ihnen einen Tee, und wenn's morgen nicht besser ist, bleiben Sie hübsch einen Tag liegen. Ich mache mir schon den Gang ins Geschäft und entschuldige Sie. Da brauchen Sie keine Sorge zu haben.“

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Unser Bild. — In der kleinen ostpreussischen Kreisstadt Pillkallen haben die Russen bei ihrem letzten Besuch grauenhaft gehaust. So haben sie die dortige Bank in geradezu sinnloser Weise verwüstet. Sie erbrachen den großen Tresor mit Gewalt und schlugen alles Mobiliar kurz und klein. Seine Trümmer bildeten, als die Deutschen dort wieder Ordnung schaffen wollten, zusammen mit dem Ruverhütt und zerrissenen Geschäftsbüchern einen unbeschreiblichen Wirrwarr. — Bei den wochenlangen, auf beiden Seiten mit äußerster Kraftentfaltung geführten, erbitterten Kämpfen in den Karpaten haben wiederholt auch österr. u. ungarische Panzerzüge mit Erfolg mitgewirkt. Diese fahrenden Festungen, wie man sie nennen könnte, ermöglichen eine rasche und verhältnismäßig sichere Annäherung an den Feind, weshalb sie zu gewaltsamen Erkundigungen besonders gut geeignet sind, wie durch ihre starke Armierung, Ausstattung mit Maschinengewehren und Geschützen, zu energischem Eingreifen in den Kampf. — Gegen das russische Ungeziefer führen unsere braven Feldgrauen einen ständigen Kampf, der entschieden etwas Tragikomisches hat. Mit allen nur erdenklichen Mitteln geht man den ekelhaften Quälgeistern zu Leibe, aber wirklich beendet werden kann dieser aufreibende „Kleinkrieg“ erst dann, wenn nach dem Friedensschluß mit dem Zarreiche der letzte deutsche Soldat den Boden Rußlands verlassen haben wird. — Fregattenkapitän Erdmann, der Kommandant des in der Schlacht in der Nordsee ehrenvoll untergegangenen Panzerkreuzers „Blücher“, war bekanntlich mit dem Rest der überlebenden Mannschaft als Kriegsgefangener nach England geschafft worden. Dort erkrankte er bald schwer an Lungenerkrankung, der er vor kurzem im Militärhospital Edinburgh Castle erlegen ist. Der Verstorbene trat am 12. April 1890 in die Marine ein und wurde am 27. Januar 1913 Fregattenkapitän. — Das letzte unserer heutigen Bilder zeigt eine Abteilung deutscher Soldaten beim Bau von Unterständen. Hinter einer anscheinend künstlichen Bodenschwelle werden Bretterhütten aufgeschlagen, die dann später mit einer meterdicken Erdschicht bedeckt und umkleidet werden.

Schwieriges Malen. — Der polnische Maler Joseph Chelmonski hat einen großen Teil seines Lebens in Konstantinopel zugebracht. Er war daselbst der Leibmaler des Sultans Abd ul Afis. Über die Art, wie dieser die Kunst auffasste, erzählt der Maler folgendes drollige Geschichtchen.

Eines Tages lag Chelmonski an einem heftigen Anfall von Cholera zu Bette. Abd ul Afis, der das Bedürfnis empfand, sich wieder einmal absonderlich zu sehen, ließ ihn zu sich bescheiden. Der Maler ließ sich damit entschuldigen, daß er krank sei. Darauf kam ein Pascha an sein Lager und sagte: „Seine Majestät wünscht Sie zu sehen, und Sie müssen gehorchen!“
 „In meinem Zustande ist nicht daran zu denken.“
 „Ich habe den Auftrag,“ erwiderte darauf der Pascha, „Sie lebend oder tot vor Seine Majestät zu bringen.“

Eprach's und ließ den Porträtmaler auf einem gewissen Stuhle in den kaiserlichen Palaß tragen. Und auf diesem Stuhle vollendete der trankle Künstler mit zitternder Hand das verlangte Porträt.

Verpeißte Bücher und Dokumente.
 — Daß Menschen buchstäblich Bücher und andere Schriftstücke verpeissen mußten, ist mehrfach in der Geschichte vorgekommen. So zwang unter anderen Barnabo Visconti zwei Gesandte, die ihm eine Kriegsanfrage überbrachten, dies Pergamentschriftstück samt seinem Bleisiegel und den seidenen Schnüren, an denen letzteres hing, aufzuessen.

In Norwegen hatte ein Schriftsteller ein politisches Buch verfaßt, das dem König Olaf und seinen Machthabern so sehr mißfiel, daß sie ihn zwangen, es in Bouillon gelocht zu verpeissen, widrigenfalls er enthauptet werden sollte. So gut ging es dem Dichter Bollmat nicht, der eine Satire gegen Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar geschrieben hatte. Aufessen mußte er sie auch, aber ungelocht.

Das war jedoch immer noch eine sehr milde Behandlung im Vergleich mit dem, was dem hochangesehenen Juristen Philipp Oldenburger widerfuhr. Dieser hatte ein seiner Regierung mißliebiges Pamphlet geschrieben und wurde dazu verurteilt, es aufzuessen, zugleich aber so lange ausgepeißt zu werden, bis er den letzten Bissen davon verschluckt hatte.

Ein König auf der Suche nach einer Köchin. — Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen richtete im Jahre 1615 an den König Christian IV. von Dänemark folgenden Brief: „Was wir in Ehren viel liebes und gutes vermögen, das sey Ew. Königl. Majestät jederzeit mit Fleiß gewidmet. Ob wir auch gerne Ew. Königl. Majestät Suchen nach einer guten Meißnischen Köchin so bald ausrichten lassen und derselben zuschicken wollten, so haben wir doch so eilend darzu nicht gelangen können. Wir haben aber nichts desto weniger auf eine gute Köchin fleißige Bestellung gemacht und verhoffen deren eine zu erlangen. So balden wir auch derselben habhaft werden, wollen wir Ew. Königl. Majestät zuschicken. Und wir mochten derselben in freundschaftlicher Antwort nicht bergen. Befehlen Ew. Königl. Majestät in Gottes des Allerhöchsten gnadenreiche und väterliche Beschirmung ganz treulichen. Dresden, den 18. Oktober anno 1615.“

Im Wandel der Zeiten.

(Nach zwanzig Jahren der Ehe beim Besuch in der Heimat.)



„Weißt du noch, wie wir hier unter der Buche die ersten Küsse tauschten?“
 — Ja — jetzt brächten wir das auf dem Bänkchen nicht mehr fertig!

Bilder-Rätsel.



Auflösung folgt in Nr. 15.

Auflösungen von Nr. 13:

des Rätsels: München — Winden; des Logogriffs: Haus, Jar, Lazarus.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund in Stuttgart, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.